

"Wir zahlen für Treibstoff, warum sollten wir nicht für Wasser zahlen?" : Interview

Autor(en): **Maissen, Theo / Buchs, Matthieu**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Energieia : Newsletter des Bundesamtes für Energie**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640242>

Nutzungsbedingungen

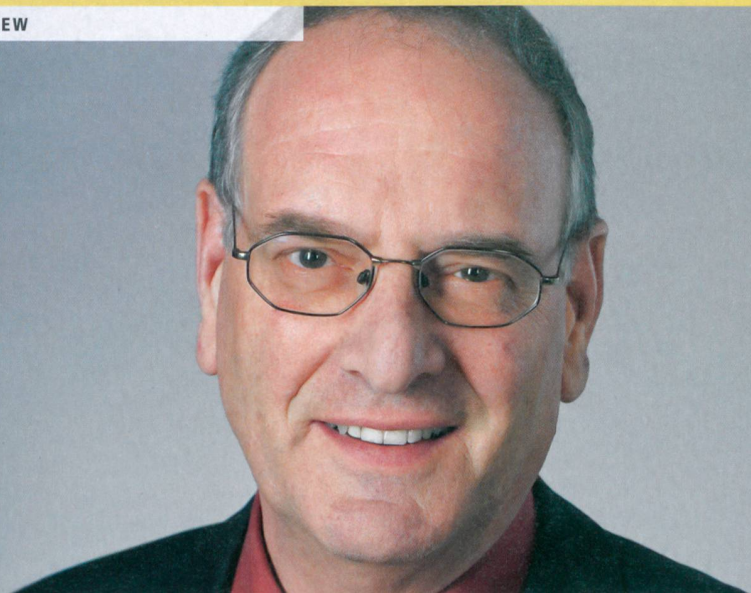
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Wir zahlen für Treibstoff, warum sollten wir nicht für Wasser zahlen?»

Die Produktion von grüner Energie eröffnet den Berggebieten neue Möglichkeiten, sofern die Entwicklung nicht auf Kosten der Umwelt geht. Alles sei eine Frage des Gleichgewichts, sagt Theo Maissen, Bündner CVP-Ständerat und Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB).

Herr Ständerat Maissen, wie beurteilen Sie die Produktion von grüner Energie für die Berggebiete? Eher als eine Gelegenheit für neue Einkommensquellen oder eher als Gefahr für die Natur?

Vor allem bedeuten erneuerbare Energien für die Berggebiete eine Chance. Freilich wird die bereits gut genutzte Wasserkraft, mit einem heutigen Anteil von 60 Prozent an der Stromproduktion, auch in Zukunft ihre entscheidende Bedeutung als erneuerbare Energie behalten. Die Schweiz emittiert dank des hohen Anteils an Wasserkraft bei der Energieproduktion relativ wenig CO₂. Doch existiert ein weiteres interessantes und noch weitgehend ungenutztes Potenzial an erneuerbaren Energien wie Sonne, Wind und Biomasse, vor allem Holz. Dieses muss besser genutzt werden, wir haben nicht viele andere natürliche Ressourcen. Es gibt aber auch Grenzen, gerade wenn die Nutzung zu einer Beeinträchtigung der Landschaft oder zu Lärmbelastigungen führt. Aus meiner Sicht sollte man sich auf Gebiete beschränken, wo der Mensch schon mit technischen Anlagen präsent ist. Im Bereich Solarenergie könnte das zum Beispiel heissen, dass man Solarpanels auf Lawinverbauungen an gut besonnten Südhängen montiert. Mit der Solaranlage an der Autobahn A13 in Graubünden besteht ein weiteres Beispiel, wie in Verbindung mit vorhandener Bausubstanz erneuerbare Energie genutzt werden kann.

Was sagen Sie zu den vielen Einsprachen, die bei jedem neuen Windstromprojekt auf den

Jurakreten oder in den Alpen- und Voralpenregionen eingehen?

Die Schweiz steuert voraussichtlich im Jahre 2018 auf eine Versorgungslücke zu. Vermehrte Energieeffizienz ist anzustreben. Aber auch damit kann der Engpass nicht abgewendet werden. Wir müssen deshalb auch die Potenziale der neuen erneuerbaren Energien verstärkt nutzen. Hinsichtlich der möglichen Beeinträchtigungen muss man jedes Mal eine Interessenabwägung vornehmen. Auf der einen Seite haben wir Ressourcen, von denen man profitieren kann, gerade in Bezug auf Wertschöpfung und Arbeitsplätze. Auf der andern Seite steht die Beeinträchtigung der Landschaft, der Lebensqualität und auch der Interessen im Bereich des Tourismus. Im Fall der Windenergie meine ich, dass das Potenzial relativ begrenzt ist, weil die Schweiz kleinräumig und relativ dicht besiedelt ist. Es gibt geeignetere Gebiete, zum Beispiel in Meeresnähe im Norden Europas. Die Rodung ganzer Waldflächen für neue Solar- oder Windkraftanlagen wäre bestimmt nicht der richtige Weg.

Und die Hochspannungsleitungen?

Auch hier ist alles eine Frage des Gleichgewichts und der Interessenabwägung. Ich weiss, dass es schwieriger und teurer ist, die Leitungen in den Boden zu verlegen. Aus diesem Grund werden wir immer freistehende Hochspannungsleitungen in der Landschaft sehen. Aber könnte man in sensiblen Landschaften nicht einen besonderen Effort machen? Und könnte man die Stromleitungen

nicht vermehrt mit anderen Infrastrukturen wie beispielsweise dem Gotthardbasistunnel verbinden? Alle Möglichkeiten müssen geprüft werden. Noch etwas: Die Stromindustrie macht lukrative Geschäfte mit dem internationalen Stromtransport. Ist es auf Dauer zumutbar, dass die betroffenen Berggebiete für den gewinnbringenden internationalen Stromtransit keinen Rappen erhalten und nur die Nachteile zu erdulden haben?

Ist die Interessenabwägung, von der Sie gesprochen haben, einfach zu bewerkstelligen?

Nein. Die Verhandlungen über die Erhöhung der Wasserzinse im Parlament haben jedoch gezeigt, dass es Kompromisse braucht, sowohl von Seiten der Stromindustrie, der Umweltinteressen wie auch von Seiten der Berggebiete, welche die Ressourcen zur Verfügung stellen. Ich möchte aber hervorheben, dass die Stromproduktion nicht immer im Widerspruch zum Umweltschutz steht. Es gibt auch positive Auswirkungen, zum Beispiel die Rolle der Speicherseen für den Schutz vor Überschwemmungen.

Die Wasserkraft ist der wichtigste Energieträger für die Berggebiete. Schon heute stammen 60 Prozent der Stromproduktion in der Schweiz aus Wasserkraftwerken. Kann man diesen Energieträger noch stärker nutzen?

Das Potenzial der Wasserkraft ist schon weitgehend genutzt. Die grossen Kraftwerke wurden in den 50er- und 60er-Jahren gebaut.

Das Bundesamt für Energie ist in seinen Analysen von einem noch zusätzlich nutzbaren Potenzial von bis zu etwa 5000 Gigawattstunden bis ins Jahr 2050 ausgegangen. Das entspricht etwas mehr als 10 Prozent der heutigen Wasserkraftproduktion (37 100 Gigawattstunden im 2009, Anmerkung der Redaktion). Dieses Potenzial kann durch den Ausbau der bestehenden, den Bau neuer und insbesondere kleiner Kraftwerke oder Turbinierung an Trinkwasserleitungen ausgeschöpft werden. So wie das 19. und 20. Jahrhundert die Ära der Industrialisierung auf der Basis von fossilen Energieträgern war, glaube ich, dass die Grundlage der Volkswirtschaft und des Wohlstandes im 21. Jahrhundert die Elektrizität sein wird. Das eröffnet den Berggebieten neue Möglichkeiten.

Die Bergkantone haben mit Erfolg eine Erhöhung der Wasserzinsen verlangt. Die Wirtschaftskreise sind angesichts des schwierigen Umfelds mit der Erhöhung der Strompreise verärgert. Was sagen Sie ihnen?

«DIE TRADITIONELLEN GEBÄUDE WURDEN SCHON IMMER ENERGIEEFFIZIENT GEBAUT, MIT KLEINEN, NIEDRIGEN RÄUMEN UND KLEINEN FENSTERN.»

Der Wasserzins ist eine normale Abgeltung für eine Ressource. Wir zahlen viel Geld für fossilen Treibstoff, warum sollte man nicht auch für die Wasserkraft zahlen? Es ist interessant festzustellen, dass wir ausführliche Diskussionen über den Wasserzins führen. Bei einem durchschnittlichen Strompreis von 18 bis 20 Rappen pro Kilowattstunde geht es doch nur um einen Zuschlag von 0,16 Rappen. Das ist viel Lärm um wenig und entspricht kaum der Teuerung der Lebenshaltungskosten. Viel aufschlussreicher ist ein Vergleich mit Benzin oder Diesel, wo Preisschwankungen von 20 Rappen pro Liter als normal hingenommen werden. Wenn man bedenkt, dass der Heizwert eines Liters Benzin ungefähr neun Kilowattstunden beträgt, entsprechen 20 Rappen Aufschlag pro Liter einer Erhöhung von zwei Rappen pro Kilowattstunde. Und beim Wasserzins wird wegen 0,16 Rappen Aufschlag lamentiert. Ich meine, dass die Berggebiete bereits einen grossen Kompromiss eingegangen sind. Um die nötige politische Unterstützung zu erhalten, haben wir auf einen Speicherzuschlag sowie auf den automatischen Teuerungsausgleich verzichtet.

Bietet neben der Strom- auch die Wärmeproduktion einen interessanten Absatzmarkt für die Berggebiete?

Gewiss. Gerade die Biomasse und die Energie aus Holz sind für die Berggebiete besonders interessant. Als Beispiel möchte ich die Firma Tegra AG in Domat/Ems im Kanton Graubünden nennen, die Energie aus Restholz produziert. Die Betriebsanlage befindet sich auf dem Gelände der EMS-Chemie, welche die Hauptabnehmerin

der produzierten Wärme ist. Das ist ein sehr interessantes Beispiel für eine Partnerschaft zwischen einem Energieproduzenten und einem Verbraucher. Die Tegra AG ist im Übrigen im Jahr 2008 vom Bundesamt für Energie mit dem Energiepreis «Watt d'Or» ausgezeichnet worden. Im Bereich Biomasse gibt es auch zahlreiche Beispiele von Landwirten, die Hotelabfälle sammeln und in Biogas umwandeln. Es fehlt weder an Projekten noch an Möglichkeiten.

Ist die vor knapp einem Jahr eingeweihte neue Monte-Rosa-Hütte eine Vorreiterin für die zukünftige Bauweise in den Bergen?

Die Monte-Rosa-Hütte ist etwas ganz Besonderes und hat deshalb den Charakter eines Leuchtturmprojekts und kann weiteren Bauvorhaben als Vorbild dienen. Sie ist ein Forschungsprojekt der ETH Zürich und hat daher innovativ zu sein. Ich persönlich finde das Endergebnis in der Gletscherlandschaft als ästhetisch ansprechend, allerdings waren viele Investoren nötig. Nicht jeder kann so etwas realisieren. Hingegen

hat die Idee, sparsam mit den Ressourcen umzugehen, in den Berggebieten Tradition.

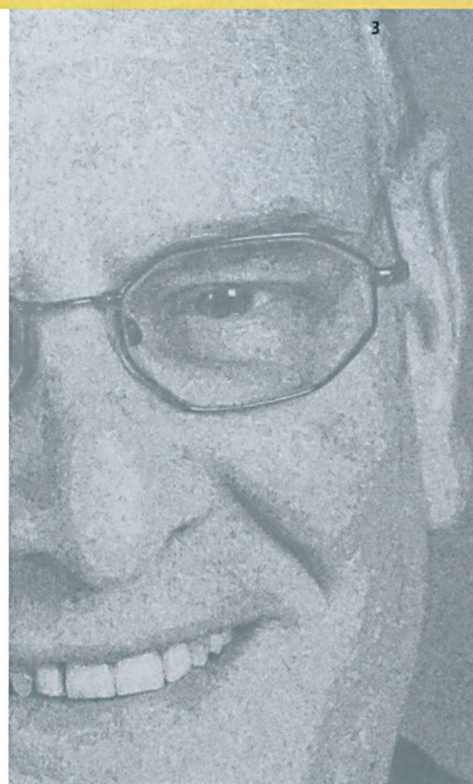
Das heisst?

Die traditionellen Gebäude wurden schon immer energieeffizient gebaut, mit kleinen, niedrigen Räumen und kleinen Fenstern. Die Leute lebten hauptsächlich im Freien. Als Baumaterial dienten die vorhandenen Ressourcen wie Holz und Stein. Das Interessante an der Monte-Rosa-Hütte ist, dass sie eindrücklich daran erinnert, wie wichtig es ist, sparsam mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen.

Kürzlich haben sich verschiedene Berggemeinden zu «Energeregionen» zusammengeschlossen, so zum Beispiel im Goms oder auch im Emmental. Ihr Ziel: einheimische und erneuerbare Energiequellen nutzen, um einen Grossteil ihres Energiebedarfs selbst decken zu können. Ist das der Weg, den die Berggebiete gehen müssen?

Sicher muss man diesen Weg verfolgen. Vergessen wir aber nicht, dass schon heute viele Alpentäler Nettoexporteure von Energie sind. Die Wasserkraftwerke wurden für den Energieexport gebaut. Gesamthaft gesehen bin ich deshalb nicht überzeugt, ob die Energieautarkie der einzelnen Region so wichtig ist. Es besteht zudem ein gewisser Widerspruch zum Liberalisierungsgedanken für den Energiemarkt auf europäischer Ebene. Es wird immer einen Energiehandel geben. Es ist aber richtig, dass die vorwiegend ortsgebundenen Energiepotenziale parallel dazu optimal genutzt werden, diesbezüglich ist zum Beispiel die Energieregion Goms vorbildlich.

Interview: Matthieu Buchs



Profil

Theo Maissen, geboren 1944 in Chur (GR), ist verheiratet, Vater von drei Kindern und wohnt in Sevegin (GR). Er ist diplomierter Ingenieur-Agronom und promovierte an der ETH Zürich. Seit 1995 vertritt Theo Maissen (CVP) den Kanton Graubünden im Ständerat. Neben seinen verschiedenen politischen Mandaten präsidiert er gegenwärtig die Kommission für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Er ist auch Mitglied der aussenpolitischen Kommission und der sicherheitspolitischen Kommission sowie Leiter der schweizerischen Parlamentarierdelegation in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. Zu seinen weiteren Mandaten zählt das Präsidium der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB).

INTERNET

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB):
www.sab.ch